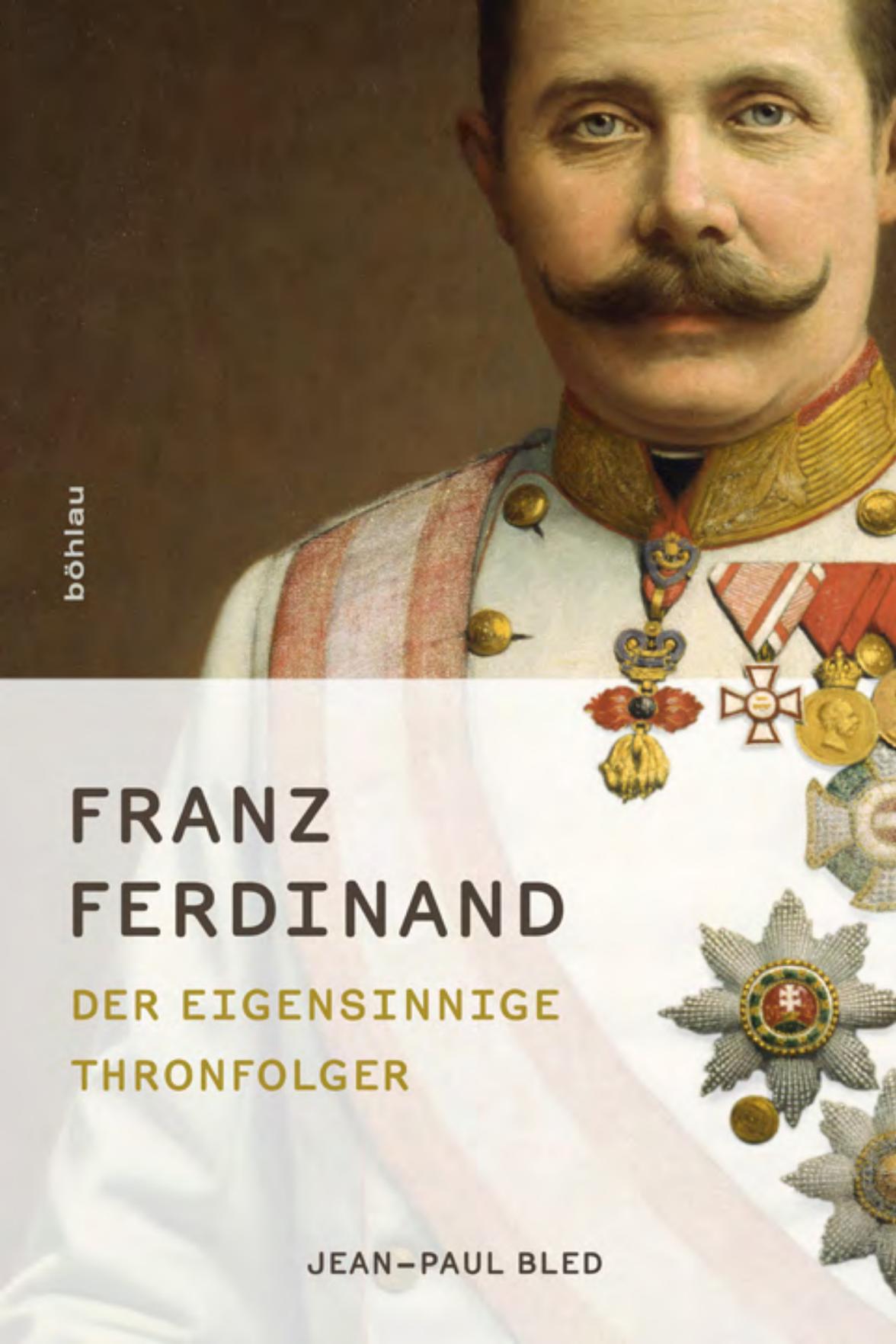


böhlau

A detailed portrait of Franz Ferdinand, the heir to the Austro-Hungarian throne, shown from the chest up. He has a prominent mustache and is wearing a light-colored military uniform with a high, ornate collar and several medals pinned to his chest. The medals include a large star-shaped decoration and a cross. The background is a plain, light color.

FRANZ FERDINAND

DER EIGENSINNIGE
THRONFOLGER

JEAN-PAUL BLED

böhlau

Jean-Paul Bled

FRANZ FERDINAND

Der eigensinnige Thronfolger

Aus dem Französischen
von Susanna Grabmayr und Marie-Therese Pitner



2013

BÖHLAUVERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Lektorat: Mediendesign Hanten & Hauptfeld

Korrekturat: Antonia Barboric

Titel der französischen Originalausgabe:
Jean Paul Bled: François Ferdinand d'Autriche
© Editions Tallandier, 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Porträt des Thronfolgers von Österreich-Ungarn,
Erzherzog Franz Ferdinand, als Kaiser. Ölgemälde von Wilhelm Vita
© Heeresgeschichtliches Museum Wien

© 2013 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, 1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Umschlaggestaltung: Susanne Keuschnig, Wien
Satz: Bettina Waringer
Druck und Bindung: BALTO Print UAB
Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier
ISBN 978-3-205-78850-8

Inhalt

| | |
|--|-----|
| ÖSTERREICH-UNGARN IM JAHR 1889 | 9 |
| Eine Doppelmonarchie | 10 |
| Eine Vielvölkermonarchie | 14 |
| Die politische Landschaft | 16 |
| Österreich-Ungarn in Europa | 26 |
| LEHRJAHRE | 35 |
| Franz Ferdinands Eltern | 35 |
| Erziehung | 40 |
| Die erste Zeit in der Armee | 47 |
| DER THRONFOLGER | 53 |
| Die Lektionen Erzherzog Albrechts | 53 |
| Ödenburg | 56 |
| Weltreise | 58 |
| Der Rückfall | 64 |
| DER BRUCH | 75 |
| Das Geheimnis | 76 |
| Die Krise | 84 |
| Die Hochzeit | 92 |
| ABBILDUNGEN | 97 |
| DER ERSTE GEGNER | 113 |
| Radikalisierung der innenpolitischen Fronten | 113 |
| Das Gedankengebäude Franz Ferdinands | 120 |
| Franz Ferdinands Militärkanzlei | 131 |

Inhalt

| | |
|---|-----|
| AUF DEM WEG ZU EINER GEGENREGIERUNG? | 135 |
| Das allgemeine Wahlrecht: eine verlorene Schlacht | 136 |
| Die ungarische Front | 140 |
| Für eine Modernisierung der Armee | 149 |
| Die Bosnien-Krise | 152 |
| | |
| ARBEIT UND ALLTAG | 163 |
| Die Residenzen | 163 |
| Ein feindseliger Hof | 169 |
| Ein gemütliches Zuhause | 174 |
| Der Jäger | 179 |
| | |
| FRANZ FERDINAND UND DIE MODERNE | 183 |
| Gegen die „Secession“ | 183 |
| Ein Verteidiger des Erbes | 191 |
| | |
| IN WARTESTELLUNG | 203 |
| Die Spannungen nehmen zu | 204 |
| Für ein „Groß-Österreich“ | 208 |
| Das <i>Programm zum Thronwechsel</i> | 213 |
| Die anderen Fronten | 223 |
| | |
| „WIR SCHAUEN IN DER LOGE ZU“ | 231 |
| Verschärfung der Krisen | 231 |
| Ein Friedensapostel | 239 |
| Conrad | 251 |
| Franz Ferdinand und die Marine | 257 |
| | |
| SARAJEWO | 261 |
| Die Matscheko-Denkschrift | 261 |
| Bosnien-Herzegowina | 265 |
| Das Attentat | 270 |
| Die Reaktionen | 278 |
| Das Begräbnis | 282 |

Inhalt

| | |
|---|---------|
| DER MANN, DER DIE MONARCHIE HÄTTE RETTEN KÖNNEN? | 289 |
| Ein komplexer Charakter | 290 |
| Ein Spiel mit Hypothesen – Was wäre gewesen, wenn? | 293 |
| ZEITTADEL | 298 |
| BIBLIOGRAFIE | 301 |
| ANMERKUNGEN | 306 |
| REGISTER | 317 |

verantwortlich gemacht wurde. Die Belgrader Presse wurde in Hinkunft verboten und serbische Kulturverbände wurden hart unterdrückt.

DAS ATTENTAT

Die Idee, den Thronfolger zu töten, kam nicht von der Schwarzen Hand. Sie stammte von drei jungen bosnischen Serben, Gavrilo Princip, Nedjelko Čabrinović und Trifko Grabež. Sie waren bereit, ihr Leben hinzugeben, um in der Person Franz Ferdinands das verfluchte Geschlecht der Habsburger zu treffen. Die Beseitigung des Erben der Doppelmonarchie hätte eine über das rein Symbolische hinausgehende Bedeutung. Seine Ermordung würde Österreich-Ungarn destabilisieren und eine Schockwelle auslösen, die sich über den Balkan verbreiten würde und die Serbien zur Verwirklichung seiner Pläne nützen könnte. Nun bot sich die Gelegenheit, zur Tat zu schreiten. Franz Ferdinand hatte zugesagt, den Manövern in Bosnien Ende Juni 1914 beizuwohnen, die kurz nach dem Ende des Zweiten Balkankrieges unterbrochen worden waren. Weiters war vorgesehen, dass der Erzherzog im Anschluss daran am 28. Juni Sarajewo besuchen sollte. Und diesen Tag wählten die Verschwörer für den Mordversuch. Da der Thronfolger sich in Begleitung von Potiorek befand, planten sie einen doppelten Anschlag. Für die Umsetzung dieses Plans fehlten noch die notwendigen Mittel und die logistische Unterstützung. Es gelang den drei jungen Männern, Dimitrijević über Vermittlung von Major Tankosić, einem Helden der Balkankriege, ihren Plan zu unterbreiten. Dieser zögerte seine Antwort zunächst hinaus. Da er über die Situation in Österreich-Ungarn nicht auf dem Laufenden war, wollte er vor einer Entscheidung Rade Malobabić zurate ziehen, einen Serben aus Kroatien, den er zu seinem Vertreter in den südslawischen Ländern der Donaumonarchie gemacht hatte. Dieser machte unmissverständlich klar: Die Schwarze Hand musste Princip und seinen Freunden die erbetene Unterstützung gewähren.

Franz Ferdinand war tatsächlich eine ideale Zielscheibe. Es mangelte nicht an Argumenten für die Entscheidung, die zum Teil logisch waren, zum Teil auf irrigen Analysen, ja reinen Hirngespinnsten beruhten. Ein erstes sah im Thronfolger die Seele der Partei der Kriegsbefürworter in Wien, wodurch er eine große Bedrohung für Serbien darstellte. Dimitrijević erklärte später:

„Ich fühlte, daß Österreich einen Krieg gegen uns plante, daß durch das Verschwinden des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand die Clique der Militärs, deren Haupt er war, ihre Macht einbüßen würde und so die Kriegsgefahr aufgehoben und verschoben werden würde.“²¹⁵

Die Teilnahme Franz Ferdinands an den Manövern schien diese These zu bestätigen. Andere gingen noch weiter. Und wenn Wien die Zusammenziehung von Truppen nutzen sollte, um eine Strafexpedition gegen Serbien zu unternehmen? Für jene, die im Erzherzog den Chef der Kriegspartei sahen, war die Schlussfolgerung vielleicht verlockend, doch war sie ebenso falsch wie der erste Teil der Unterstellung, der in vollem Widerspruch zu Franz Ferdinands zahllosen Friedensinterventionen stand. Die Manöver waren zweifellos als Demonstration der Stärke an die Adresse des benachbarten Serbien gedacht, damit Belgrad klar war, dass die Monarchie in ihrer Wachsamkeit nicht nachlassen würde. Doch war nie geplant, sie durch einen Einfall in Serbien zu verlängern. Außerdem wären die mobilisierten Truppen, insgesamt höchstens 20 000 Mann, für eine Operation dieser Größe völlig unzureichend gewesen. Darüber hinaus sollten die Manöver nicht die alljährlich im September stattfindenden Manöver ersetzen, für die viel mehr Truppen zusammengezogen wurden.

Wie konnte man andererseits vergessen, dass die Südslawen der Monarchie in den Plänen Franz Ferdinands einen zentralen Platz einnahmen? Eine begründete Feststellung, auch wenn man seinen Verzicht auf die Einführung einer trialistischen Formel dabei vielleicht nicht berücksichtigt. Wie weit er auch gehen mochte, so beabsichtigte er sicher, die Bande der Solidarität dieser Bevölkerungsgruppen mit der Monarchie zu stärken. Sollte er Erfolg haben, würde den Plänen Serbiens, zum Piemont der Südslawen zu werden, ein Riegel vorgeschoben.

Für Serbien schien die Aussicht auf eine Annäherung an Russland ebenso gefährlich. Franz Ferdinand hatte nie ein Hehl aus seinem Wunsch gemacht, mit Russland wieder eine Vertrauensbeziehung aufzubauen und – wenn möglich – die Grundlagen für ein neuerliches Bündnis zu legen. Serbien, dessen internationale Position zum Teil auf der Unterstützung durch St. Petersburg beruhte, musste befürchten, ein solches Abkommen ginge auf seine Kosten. Und die Erfahrung erhärtete diese Sorge. Jedes Mal, wenn die beiden Monarchien ein Abkommen schlossen (1877–1885

– 1903), erreichte Wien von Russland, dass man ihm freie Hand auf dem Westbalkan ließ. Franz Ferdinand würde keine Ausnahme von der Regel machen.

Die Befürchtungen entbehrten nicht einer gewissen Grundlage, obwohl das Risiko, Franz Ferdinand könnte ein neues Bündnis mit St. Petersburg zustande bringen, angesichts der kontinuierlichen Verschlechterung der Beziehungen zwischen den beiden Monarchien sehr gering war. Auch wenn man davon ausging, dass Russland einem solchen Plan zustimmte, würde es nicht zulassen, dass Serbien dafür den Preis zahlen müsste, indem es der Rache Wiens preisgegeben würde. Der Besuch des Erzherzogs war für Sonntag, den 28. Juni, festgesetzt, ein keineswegs beliebiges Datum. Es war der St.-Veits-Tag, an dem alljährlich der Schlacht auf dem Amselfeld im Jahr 1389 gedacht wurde, nach der Serbien zunächst den Kosovo, seine Wiege, und schließlich auch seine Unabhängigkeit verloren hatte. Genau an diesem Trauertag für die serbische Nation sollte sich Franz Ferdinand nach Sarajewo begeben. Dass diese Entscheidung von vielen Serben als Provokation empfunden wurde, ist klar. Mit großer Wahrscheinlichkeit war die Bedeutung dieses Datums weder Franz Ferdinand noch der militärischen Führung bewusst. Wie ungeschickt die Entscheidung auch gewesen sein mag, war sie doch keineswegs eine bewusste Provokation, genauso wenig, wie man darin die Ursache für das Attentat sehen darf.

Nach der Zustimmung des Anführers der Schwarzen Hand auf Grundlage der von Rade Malobabić überbrachten Informationen erhielten die drei jungen Leute in Belgrad eine Ausbildung. Anfang Juni gingen sie nach Bosnien, bevor sie in Sarajewo mit den anderen Attentätern zusammentrafen, um die Gruppe zu vervollständigen.

An dieser Stelle lässt sich die Frage nach der Verantwortung der serbischen Regierung nicht umgehen. Schließen wir von vornherein aus, dass sie an der Idee und Planung des Attentats beteiligt war. Pašić wollte Franz Ferdinand nie ermorden lassen. Auch wenn Serbien siegreich aus den beiden Balkankriegen hervorgegangen war, hatte es sich doch verausgabt, und er wollte es, zumindest in nächster Zukunft, sicherlich nicht in eine neue bewaffnete Auseinandersetzung hineinziehen. Seine Priorität galt der Integration der erst kürzlich annektierten Gebiete, eine Aufgabe, die schwierig zu werden versprach, hatte sich die Ausdehnung des Königreiches doch

fast verdoppelt. Da Pašić große Probleme mit der Schwarzen Hand hatte, ist auszuschließen, dass diese ihm die Attentatspläne vorlegte. Die serbische Regierung war in diesen Wochen außerdem ganz von der schweren Krise aufgrund der Differenzen mit der Schwarzen Hand in Anspruch genommen. Sie konnte erst einer Lösung zugeführt werden, als der alte König Peter I. die Führung der Amtsgeschäfte am 24. Juni an seinen Sohn Alexander übergab, der auf der Seite Pašić' stand und den Titel des Regenten annahm. Darüber hinaus befand sich das Land nach der Auflösung der Skupština, des Abgeordnetenhauses, im Wahlkampf. Man muss aber auch davon ausgehen, dass die Regierung dank der in die Organisation eingeschleusten Agenten von den Vorbereitungen erfahren hatte. Pašić hätte die österreichisch-ungarischen Verantwortlichen auf diplomatischem Weg oder durch sonstige Kanäle über das geplante Attentat auf Franz Ferdinand informieren können. Der serbische Botschafter in Wien, Jovan Jovanović, behauptete später gegenüber Graf Leon von Biliński, dem gemeinsamen Finanzminister und Gouverneur von Bosnien-Herzegowina, Befürchtungen geäußert zu haben, dass Franz Ferdinands Leben bei seinem Besuch in Sarajewo gefährdet sein könnte. Vorausgesetzt, er hat dies wirklich gesagt, so war die Andeutung wohl zu vage, als dass sein Gesprächspartner dies weiterverfolgt hätte. Nach der Katastrophe hingegen interpretierten einige die fehlende Reaktion anders. Tief gekränkt, weil er nicht in die Organisation der Sicherheitsmaßnahmen rund um den Besuch Franz Ferdinands eingebunden worden war, habe Biliński sich zurückgehalten, um nicht als übereifrig angesehen zu werden. Pašić blieb dennoch nicht tatenlos. Er wies die Grenzwatchen an, die Verschwörer abzufangen, der Befehl kam aber erst an, als diese schon nach Bosnien gelangt waren.

Die Verschwörer waren am 28. Mai, jeder mit einer Browning-Pistole und zwei Bomben bewaffnet, in Belgrad aufgebrochen und am 4. Juni in Sarajewo angekommen, wobei ihnen der befehlshabende Offizier der serbischen Grenzwatche geholfen hatte, nach entsprechenden Anweisungen von der Schwarzen Hand. Nach diesem Versuch unternahm Pašić jedoch nichts mehr, um der tödlichen Maschinerie Einhalt zu gebieten. Die Passivität erklärt sich vielleicht vor allem aus seiner Sorge, eine neuerliche Konfrontation mit der Schwarzen Hand zu vermeiden. Zweifellos setzte er auch darauf, dass das Attentat scheitern würde. Warum sollte der Attentatsversuch

dieser jungen Leute ohne jegliche Erfahrung auch erfolgreicher sein als alle vorherigen, die bisher gegen hochgestellte österreichisch-ungarische Persönlichkeiten unternommen wurden?

All diese Vorbereitungen wären natürlich vergebens gewesen, hätte Franz Ferdinand im letzten Augenblick auf eine Teilnahme an den Manövern verzichtet. Allem Anschein nach dürfte er sehr gezögert haben, nach Bosnien zu reisen, vielleicht fürchtete er, die in dieser Gegend zu dieser Jahreszeit sehr häufige große Hitze nicht zu vertragen. Andererseits begannen bereits Gerüchte zu kursieren, das Leben des Thronfolgers könnte in Gefahr sein. Franz Joseph, den Franz Ferdinand um Rat fragte, überließ die Entscheidung seinem Neffen. Dieser wollte nicht den Eindruck erwecken, vor den Drohungen zu kapitulieren, und beschloss, seine Pläne nicht zu ändern. Vielleicht drängte ihn auch ein anderer Vorteil, den er sich von der Reise versprach. Es war vorgesehen, dass Sophie ihn nicht nur begleiten sollte, sondern dass ihr in Sarajewo auch die offiziellen Ehrungen entgegengebracht werden sollten, was ihr bislang auf ihren Reisen in der Monarchie verwehrt geblieben war. Obwohl Bosnien-Herzegowina eine Sonderstellung innerhalb der Habsburgermonarchie einnahm, durfte Franz Ferdinand, der sich darum bemüht hatte, auf ein Überdenken der Vorschriften im Umgang mit seiner Gemahlin hoffen. Als die nähere Umgebung von Franz Joseph Kenntnis vom Programm erhielt und empört war, erkannte der Kaiser, dass sein Neffe ihn unter Zugzwang setzte, aber für einen Rückzug war es zu spät.

Bevor Franz Ferdinand nach Bosnien aufbrach, empfing er am 12. und 13. Juni Wilhelm II. in Konopischt. Was wurde nicht alles über diese Begegnung geschrieben! Die während und nach dem Ersten Weltkrieg in den Ländern der Entente weit verbreitete Version lautete, die beiden Männer hätten den Plan ausgeheckt, der Europa einige Wochen später in einen Krieg führen sollte. Sie seien über ein prinzipielles militärisches Vorgehen gegen Serbien einig geworden, um zu verhindern, dass von dort größerer Schaden ausginge. Diese Auslegung folgt in vielem der Logik der Propaganda. In Wirklichkeit drehten sich die Gespräche vor allem um Rumänien, das im Begriff stand, von den Mittelmächten abzufallen, während die Frage Serbien kaum angeschnitten wurde. Aber Franz Ferdinand musste als Kriegstreiber erscheinen, und dieses Bild von ihm sollte noch lange vorherrschen.

Vor ihrer Abreise machten Franz Ferdinand und Sophie Station in Chlumetz, wo die Kinder bis zu ihrer Rückkehr bleiben sollten. Nur Max war in Wien, um die Aufnahmeprüfung für das Schottengymnasium abzulegen, eine bekannte, von Benediktinern geführte Schule. In Wien trennten sich die Wege des Ehepaares. Nach einer Reise über unterschiedliche Routen trafen sie vor Beginn der Manöver in Bad Ilica wieder zusammen, einem wenige Kilometer von Sarajewo entfernt gelegenen Kurort, wo sie Quartier nahmen. Sophie war über Ungarn nach Bosnien gelangt, während die Reise Franz Ferdinands förmlicheren Charakter hatte. Er schiffte sich auf der *Viribus Unitis* ein, dem Flaggschiff der österreichisch-ungarischen Flotte, das ihn bis zur Mündung der Naretva brachte, von wo es weiter nach Bad Ilica ging. Noch am selben Tag unternahm das Paar einen Spaziergang in Sarajewo. Ohne unmittelbaren Schutz gingen Franz Ferdinand und Sophie durch den Bazar, wo sie Einkäufe machten. Sie erwarben vor allem Geschenke für ihre Kinder, an die sie immer dachten, wie die zahlreichen Telegramme beweisen, die sie ihnen von den einzelnen Etappen der Reise schickten.

Der 26. und 27. Juni waren den Manövern gewidmet, die zur Zufriedenheit Franz Ferdinands abliefen. Während dieser Zeit besichtigte Sophie die Stadt Sarajewo. Überall wurde ihr in offensichtlich entspannter Atmosphäre ein herzlicher Empfang bereitet. Was sollte man daher noch auf Gerüchte geben, die von einem möglichen Attentat sprachen? Und doch war alles für die Tragödie vorbereitet, als Franz Ferdinand in Begleitung seiner Gemahlin am Sonntagvormittag, dem 28. Juni, in Sarajewo eintraf. Nachdem die Verschwörer einige Tage zuvor ihre Waffen erhalten hatten, postierten sie sich an unterschiedlichen Stellen des Appell-Kais entlang der Miljacka, die durch Sarajewo fließt. Um dem Erzherzog keine Chance zu lassen, war die Gruppe um drei weitere, von Danilo Ilić rekrutierte junge Männer vergrößert worden. Nun waren also sechs Männer auf 300 Metern der Strecke verteilt, die der offizielle Zug nehmen sollte. Die Tatsache, dass das von den Behörden vorgesehene Sicherheitsaufgebot nicht allzu groß war – zweifellos um die Bevölkerung durch eine exzessive Zurschaustellung von Streitkräften nicht zu verstimmen –, erleichterte ihre Aufgabe.

Zu einem ersten Attentat kam es auf dem Weg zum Rathaus, wo der Erzherzog und die Herzogin von hochgestellten Persönlichkeiten der Stadt

und der Provinz empfangen werden sollten. Nachdem die weiter vorne postierten Verschwörer keine Anstalten gemacht hatten, warf Nedeljko Čabrinović seine Bombe auf den dritten Wagen des Konvois, in dem Franz Ferdinand und Sophie mit General Potiorek Platz genommen hatten. Die Bombe schlug auf dem Verdeck des Wagens auf, rollte auf den Boden und explodierte, als der nachkommende Wagen vorbeifuhr, wobei Oberstleutnant von Merizzi, der Flügeladjutant von General Potiorek, verletzt wurde. Franz Ferdinand hingegen hatte das Attentat unverletzt überlebt. Noch einmal war das anvisierte Ziel der Hand seines Mörders entkommen.

Im Rathaus angekommen, wandte sich Franz Ferdinand an den Bürgermeister, der natürlich nichts für den Anschlag konnte: „Das ist recht hübsch! Da kommt man zu Besuch und wird mit Bomben empfangen.“²¹⁶

Die ursprünglich geplante Route durch die Altstadt wurde nun als zu gefährlich eingestuft und aufgegeben. Franz Ferdinand hielt es für seine Pflicht, Oberstleutnant von Merizzi, der nach dem Attentat sofort in das Militärspital gebracht worden war, vor seiner Abreise aus Sarajewo einen Besuch abzustatten. Um einem neuerlichen Attentat vorzubeugen, wäre noch Zeit gewesen, die Straßen von den Truppen evakuieren zu lassen. Potiorek aber gab keinen diesbezüglichen Befehl. Man überlegte auch, ob die Herzogin nicht direkt zum Bahnhof fahren sollte, doch sie lehnte kategorisch ab, als Franz Ferdinand ihr das vorschlug. Sie wollte ihren Gemahl keine Minute allein lassen, solange die Gefahr nicht gebannt war.

Die in aller Eile getroffenen Vorkehrungen sollten den Erfolg eines neuerlichen Attentats verhindern. Um zum Militärspital zu gelangen, sollten die Wagen des Konvois mit hoher Geschwindigkeit entlang der Miljacka fahren. Gavrilo Princip hatte sich an der Ecke Quai und Franz-Joseph-Straße postiert. In der ursprünglichen Fahrtroute war vorgesehen, dass die Autos dort ihre Geschwindigkeit verlangsamen, um die Kurve zu nehmen und in das Straßengewirr der Altstadt einzutauchen. Dies wäre sicherlich der beste Platz gewesen, um auf Franz Ferdinand zu schießen. Die neuen Anordnungen hätten Princip einen Strich durch die Rechnung gemacht, da ihm nun keine Zeit geblieben wäre. Hier kommt der Zufall ins Spiel, ein Akteur der Geschichte, der nur allzu oft heruntergespielt wird, in diesem Fall aber unberechenbare Folgen haben sollte. Franz Ferdinand, die Herzogin und Potiorek hatten in ihrem Wagen Platz genommen, dessen

Chauffeur die Anweisung erhalten hatte, dem Wagen des Bürgermeisters zu folgen. Hatte man in der Aufregung dieser spannungsgeladenen Augenblicke vergessen, dem Fahrer des Fahrzeugs an der Spitze die neue Route bekannt zu geben, oder hatte er die Nachricht falsch verstanden? Jedenfalls folgte er der ursprünglichen Route und bog auf Höhe der Franz-Joseph-Straße ab, um in die Altstadt zu gelangen. Graf Franz Harrach, der aufrecht auf dem Trittbrett links vom Thronfolger stand, um ihn zu schützen, berichtete, was dann geschah:

„Wir fuhren bis zur Lateinerbrücke und bogen gegen die Franz-Joseph-Gasse. In dem Moment erteilte Landeschef Potiorek [...] dem Chauffeur den Auftrag zu reversieren, um geradeaus den Appelquai weiterzufahren. Naturgemäß blieb das Auto während der Prozedur des Schaltens circa 2–3 Sekunden stehen, da ertönte von rechts aus dem Menschenspalier ein Schuß und einen Augenblick darauf aus unmittelbarer Nähe. Während das Auto zurückstieß, spritzte ein dünner Blutstrahl aus dem Munde Seiner Kaiserlichen Hoheit auf meine rechte Backe. Ich zog mein Taschentuch heraus, um das Blut vom Munde des Erzherzogs zu wischen, da sagte die Herzogin: ‚Um Gottes Willen, was ist Dir geschehen?‘ Ihr Körper rutschte vom Sitz und sie legte ihr Gesicht auf die Knie ihres Gatten. Ich ahnte nicht, daß sie getroffen war und glaubte, sie sei vor Schreck ohnmächtig geworden. Den Erzherzog hörte ich dann sagen: ‚Sopherl, Sopherl, stirb mir nicht, bleib für meine Kinder.‘ Um das Vorsinken des Kopfes zu verhindern, packte ich den Erzherzog beim Rockkragen und richtete an ihn die Frage: ‚Leidet Eure kaiserliche Hoheit sehr?‘ Deutlich antwortete er: ‚Es ist nichts.‘ Er verzog ein wenig sein Gesicht und wiederholte sechs- oder siebenmal, das Bewußtsein verlierend, immer leiser die Worte: ‚Es ist nichts.‘ Darauf begann er zu röcheln, zuerst schwach, dann heftiger.“²¹⁷

Hatte Franz Ferdinand diese letzten Worte noch so deutlich artikulieren können? Die Ärzte bezweifeln es. Man wollte es indes glauben, so sehr waren sie in diesen letzten Augenblicken eine Zusammenfassung seines Lebens und seiner Persönlichkeit.

Nach Ankunft des Wagens in der Residenz des Gouverneurs (dem *Konak*) nur einige Minuten später wurden Franz Ferdinand und Sophie in den ersten Stock getragen, um von den Ärzten untersucht zu werden. Diese konnten nur feststellen, dass nichts mehr zu machen war. Die Verletzungen

waren tödlich gewesen. Im Tod wie im Leben vereint, lagen die beiden Seite an Seite und starben im Abstand von nur wenigen Augenblicken. Gegen elf Uhr war alles vorüber. Ein Attentat, das nie hätte gelingen dürfen, war vollbracht. In der ersten Stunde danach herrschten vor allem Bestürzung und Erregung. Doch man muss wohl nach der Verantwortung fragen, mit anderen Worten: nach den Unzulänglichkeiten und Fehlern, die diese Tragödie ermöglicht hatten. Die Verantwortung von Potiorek scheint klar. Für ihn handelte es sich bei der Reise des Erzherzogs um eine rein militärische Angelegenheit. Er war darauf bedacht, die zivilen Behörden von den Vorbereitungen des Besuches fernzuhalten. Bis zu jenem verhängnisvollen 28. Juni traf er eine Reihe unglücklicher Entscheidungen. Statt sich am vorangegangenen Besuch von Franz Joseph im Jahr 1910 zu orientieren, für den ein beeindruckendes Sicherheitsaufgebot aufgebracht wurde, entschloss er sich für das Gegenteil. Vor allem aber wäre es noch nach dem ersten Attentat möglich gewesen, die Route zu räumen, die der Zug nehmen sollte. Man hätte gewiss etwas Verspätung im Programmablauf in Kauf nehmen müssen, aber was zählte eine solche Überlegung angesichts dessen, was auf dem Spiel stand? Natürlich, das Potiorek sofort zur Verfügung stehende Kontingent beschränkte sich auf 150 Mann (es hätte mehrerer Stunden bedurft, um die Truppen herbeizuschaffen, die an den Manövern etwa 20 Kilometer von Sarajewo entfernt teilgenommen hatten). Allerdings hätte das bei Weitem genügt, um die Operation durchzuführen und die Route zu sichern. Der Tod des Erzherzogs und Thronfolgers und der Herzogin von Hohenberg waren ein sehr hoher Preis für diese Unfähigkeit. Und wer konnte mit Sicherheit behaupten, dass sie nicht noch weit tragischere Folgen haben würde?

DIE REAKTIONEN

Es war noch nicht Mittag, als Franz Joseph von seinem Generaladjutanten Graf Paar – er hatte schon 16 Jahre zuvor die schwere Aufgabe gehabt, ihm die Nachricht vom Tod der Kaiserin zu überbringen – von der Ermordung Franz Ferdinands und der Herzogin Hohenberg in Kenntnis gesetzt wurde. Darf man Freiherrn von Margutti glauben, einem anderen seiner Adjutanten, soll die erste, für Franz Josephs Denk- und Wertesystem auf-

schlussreiche Reaktion gewesen sein: „Entsetzlich“, habe er gemurmelt. „Der Allmächtige läßt sich nicht herausfordern. Eine höhere Gewalt hat wieder jene Ordnung hergestellt, die ich nicht zu halten vermochte.“²¹⁸

Diese Worte wären die Bestätigung, dass sich Franz Joseph, auch 14 Jahre später, in seinem tiefsten Inneren noch immer nicht mit dem Kompromiss abgefunden hatte. Natürlich hatte er sich gefügt, sah aber darin immer noch einen Makel auf der Ehre seines Hauses. Als Hüter einer höheren Ordnung, die ihm von seinen Vorfahren zur Bewahrung übergeben worden war, deren Ursprung aber über diese hinausging, fühlte er sich schuldig, eine Übertretung zugelassen zu haben. Man konnte nicht erwarten, dass Franz Joseph von dieser neuerlichen Prüfung ebenso erschüttert war wie nach dem Selbstmord Rudolfs sowie später der Ermordung Elisabeths. Noch am Tag der Tragödie sah Marie-Valerie ihn unter dem Eindruck der Nachricht, ahnte aber, dass er nicht litt. Als sie ihn am nächsten Tag wieder sah, waren sein Gesicht und seine Worte ernst, die Emotion des Vorabends aber war gewichen. Das hieß keineswegs, ihm wäre nicht bewusst gewesen, welch schwerwiegende Folgen die Ermordung des Thronfolgers des Hauses Österreich nach sich ziehen konnte.

Die Reaktionen der Öffentlichkeit waren sicher nicht von diesen Überlegungen gelenkt. Für diejenigen, die ihre Hoffnungen auf Franz Ferdinand gesetzt hatten, dass er eine Erneuerung der Monarchie vornehmen würde, war sein Tod wie ein Donnerschlag und eine Totenglocke. Nach seiner Rückkehr aus Sarajewo vertraute Bardolff Friedrich Funder an: „Funder, lieber Funder, es ist alles verloren.“²¹⁹ Brosch war von der Nachricht wie vor den Kopf gestoßen: „Ich bin, wenigstens geistig, ein ebenso toter Mann wie mein früherer Chef, dessen Ableben mich auf das tiefste erschüttert hat. Halb irrsinnig, bin ich nicht imstande, einen vernünftigen Gedanken zu fassen, geschweige denn jemand zu sehen und zu sprechen.“²²⁰ Und er fügte sogar hinzu: „Das Glauben an eine göttliche Weltordnung habe ich gänzlich verloren.“²²¹

Conrad hingegen reagierte in einem Brief vom 28. Juni an Gina von Reininghaus hitzköpfig. Von einer fixen Idee besessen, sah er in dem Attentat die Bestätigung seiner Annahmen. Die Geschichte hätte eine andere Wendung nehmen können, wäre 1909, wie er vorgeschlagen hatte, die Entscheidung für einen vernichtenden Schlag gegen Serbien gefallen, als

eine solche Operation noch ohne Risiko möglich war: „Ein energisches Handeln im Jahre 1909 hätte dieser ganzen Entwicklung eine ganz andere Richtung gegeben – so straft sich Entschlußlosigkeit und Versäumnis.“²²² Für die Zukunft prophezeite er nach der Ermordung des Thronfolgers düstere Tage für die Monarchie. Brosch, der lange Zeit Vorbehalte gehegt hatte, kam zu derselben Schlussfolgerung. Am 1. Juli vertraute er General von Auffenberg an: „Endlich weiß ich noch, daß es die tragische Schuld des Erzherzogs war, im Jahre 1908/09 den Krieg gegen Serbien zu verhindern.“²²³

Die überwiegende Mehrheit schien die Nachricht mit relativer Gleichgültigkeit aufzunehmen, zumindest solange es noch keine internationalen Auswirkungen der Ermordung gab. In seinem Schmerz glaubte Funder allerdings, in der Bevölkerung eine Ergriffenheit ähnlich der eigenen zu erkennen: „In den großen Massen der Bevölkerung mischten sich lähmendes Entsetzen und ehrlicher Schmerz“²²⁴, schrieb er in seinen Erinnerungen. Das Zeugnis von Josef Redlich, er schrieb es noch ganz unter dem Eindruck der Nachricht nieder, scheint die Situation besser wiederzugeben: „In der Stadt herrscht keine Trauerstimmung. Im Prater und hier draußen bei uns in Grinzing an beiden Tagen überall Musik.“²²⁵ Stefan Zweig, damals in Baden, machte die gleiche Beobachtung. Bei der Bekanntmachung des Todes des Thronfolgers hörte die Blaskapelle zu spielen auf, aber:

„... immer mehr Menschen scharten sich um diesen Anschlag. Einer sagte dem anderen die unerwartete Nachricht weiter. Aber um der Wahrheit der Ehre zu geben: keine sonderliche Erschütterung oder Erbitterung war von den Gesichtern abzulesen. Denn der Thronfolger war keineswegs beliebt gewesen [...] Zwei Stunden später konnte man kein Anzeichen wirklicher Trauer mehr bemerken. Die Leute plauderten und lachten, spät abends spielte in den Lokalen wieder die Musik.“²²⁶

Der Schock, den der Tod Rudolfs bei der Wiener Bevölkerung ausgelöst hatte, war in keiner Weise vergleichbar mit jenem nach Franz Ferdinands Tod. Das ist nicht weiter erstaunlich. Für die Wiener war Rudolf kein Fremder, hatte er doch den Großteil des Jahres in ihrer Stadt gelebt. Man sah ihn nicht nur bei offiziellen Anlässen, sondern auch sonst. Von seiner Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen bis hin zu seinen Ausfahrten in

den Prater war er den Facetten des Wiener Lebens verbunden, und diese Nähe brachte ihm eine Popularität ein, die Franz Ferdinand fehlte.

Die Wiener hatten nur wenig Gelegenheit, den Thronfolger kennenzulernen. Er wohnte nur eine begrenzte Zeit im Jahr in der Hauptstadt der Monarchie, auch zeigte er sich während seiner Aufenthalte kaum. Ganz anders als Franz Joseph, der täglich in der Kutsche von Schönbrunn in die Hofburg fuhr. In dem Bild, das Karl Kraus Anfang Juli von Franz Ferdinand in der *Fackel* veröffentlichte, unterstreicht er diesen Charakterzug:

„Er war kein Grüßer. Nichts hatte er von jener ‚gewinnenden‘ Art, die ein Volk von Zuschauern über die Verluste beruhigt. Auf jene unerforschte Gegend, die der Wiener sein Herz nennt, hatte er es nicht abgesehen.“²²⁷

Die missverstandene Distanziertheit war Anlass für zahlreiche Gerüchte. Franz Ferdinand verstand es nicht, manche Charakterzüge zu nützen, die ihm durchaus die Sympathie seiner künftigen Untertanen hätten einbringen können – seine Liebesheirat oder seine Freude am Familienleben. Stattdessen sahen viele in seiner Distanziertheit ein Zeichen für Arroganz; ein Kritikpunkt, zu dem sich die Vorwürfe von Bigotterie und autokratischen Tendenzen gesellten.

Mit einem Wort: Franz Ferdinand war nicht beliebt. Er war es auch bei der Mehrheit der Ungarn nicht, die sich, um seine Einstellung wissend, vor seiner Thronbesteigung fürchteten. Wem kommt da nicht die berühmte Szene im *Radetzky* von Joseph Roth in den Sinn? Als während dem von Graf Chojnicki gegebenen Empfang am 28. Juni Gerüchte von einem Attentat in Sarajewo auftauchen, bei dem der Thronfolger getötet worden sein soll, bringt Benkyö zum Ausdruck, was alle ungarischen Offiziere dieses an der Ostgrenze der Monarchie stationierten Regiments denken: „Wir sind übereingekommen, meine Landsleute und ich, daß wir froh sein können, wann das Schwein hin ist.“²²⁸

Eine frei erfundene Geschichte, könnte man sagen, zweifellos. Doch es gibt Schriftsteller, die, besser als ein Augenzeuge, das Talent haben, in einem literarischen Werk Befindlichkeit und Stimmung in einer Gesellschaft angesichts eines historischen Augenblicks wiederzugeben. Joseph Roth gehört in diese Kategorie. Natürlich sahen nicht alle Ungarn im Thronfolger

ein „Schwein“. Abgesehen davon, dass die Bezeichnung übertrieben ist, zeigt die Szene doch sehr gut, wie tief der Graben zwischen Franz Ferdinand und dem ungarischen Volk war.

DAS BEGRÄBNIS

Franz Ferdinand hatte schon einige Jahre zuvor Verfügungen für sein eigenes Begräbnis und das seiner Gemahlin getroffen. Ohne auch nur im Traum daran zu denken, dass der Tod sie gemeinsam ereilen könnte, ging er davon aus, dass er naturgemäß früher zu Gott gerufen würde als Sophie. Die nicht dem kaiserlich-königlichen Hause angehörende Herzogin von Hohenberg konnte nicht in der Kapuzinergruft bestattet werden. Franz Ferdinand hätte die Macht gehabt, das Verbot nach der Thronbesteigung aufzuheben, doch entschloss er sich für eine gemeinsame Grabstätte in einer der Residenzen, wo er fernab von Wien und dem Hof glücklich gewesen war. Vereint, wie sie im Leben waren, sollten sie auch im Tode sein. Aus diesem Grund hatte Franz Ferdinand in Schloss Artstetten eine Krypta errichten lassen, die einst ihre sterblichen Überreste aufnehmen sollte.

Die Leichname von Franz Ferdinand und Sophie sollten also nach dem Willen des Verstorbenen in Artstetten beigesetzt werden. Da die Feierlichkeiten wie einst bei der Hochzeit privaten Charakter haben würden, gab es keine Einmischung der Stellen bei Hofe. Diesen oblag es aber, die Ehrenbezeugungen zu organisieren, die den Verstorbenen in Wien dargebracht werden sollten. In einer ersten Etappe wurden die sterblichen Überreste auf der *Viribus Unitis* nach Triest gebracht, wo sie ein Sonderzug übernahm. Mit der Ankunft in Wien kamen sie unter die Oberhoheit des Fürsten Montenuovo, dem in seiner Eigenschaft als Obersthofmeister die Aufgabe oblag, die Zeremonie bis ins kleinste Detail festzulegen. Zu Lebzeiten von Sophie wandte er die Regeln des Hofes auf das Strikteste an und hatte keine Gelegenheit ausgelassen, sie fühlen zu lassen, dass sie durch ihre Heirat nicht zu einer Habsburgerin geworden war; gleichzeitig traf er damit auch Franz Ferdinand. Der Tod machte ihn nicht nachsichtiger.

Nach Ankunft des Zuges am Südbahnhof in den Abendstunden des 2. Juli wurden die Särge in die Hofburgkapelle gebracht; dort war ein Katafalk errichtet worden, um sie aufzunehmen. Fürst Montenuovo wachte



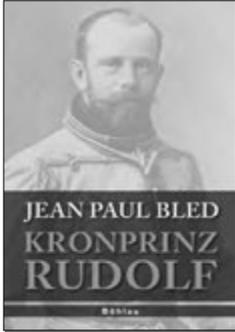
MANFRIED RAUCHENSTEINER

DER ERSTE WELTKRIEG

UND DAS ENDE DER HABSBURGER-
MONARCHIE 1914–1918

Die Geschichte von der Entfesselung des Ersten Weltkriegs, von der Rolle Kaiser Franz Josephs, vom Verhalten der Nationalitäten der Habsburgermonarchie bis zum Zerfall eines 630-jährigen Reiches liest sich wie ein spannender Roman. Es geht um Politik und Krieg, das Bündnis mit Deutschland, Krieg als Ausnahmezustand und als Normalität. Das Buch, von einem der führenden Historiker Österreichs, ist eine mitteleuropäische Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs.

2013. 1222 S. 32 S/W-ABB. UND 2 KARTEN. GB. 170 X 240 MM.
ISBN 978-3-205-78283-4



JEAN-PAUL BLEDE
KRONPRINZ RUDOLF

Der Historiker und Erfolgsautor Jean-Paul Bled hat hier eine fesselnde und einfühlsame Biographie des Kronprinzen geschrieben. Rudolfs schillernde Persönlichkeit, sein tragisches Schicksal und sein Tod haben den ausgefallensten Gerüchten und Legendenbildungen Nahrung gegeben und bis heute nichts an Faszinationskraft verloren. Für Liberalismus und Demokratie, für die Rechte der Minderheiten in der Donaumonarchie und gegen Nationalismus und Antisemitismus: Mit diesen Überzeugungen stand Rudolf im Gegensatz zu den herrschenden Strömungen seiner Zeit, zu seiner unmittelbaren Umwelt und in gewissem Sinn auch zu sich selbst als Erbe des Reiches. Die Versuche des Hofes, auf ihn Einfluss auszuüben, trieben ihn weiter in innere und äußere Isolation, der er auch durch ein ausschweifendes Leben nur vorübergehend entrinnen konnte. Seine Sensibilität, seine hohe Bildung und Intelligenz erzeugten in ihm das Bewusstsein eines persönlichen Scheiterns, und das Drama von Mayerling war das letzte Kapitel eines physischen und psychischen Zusammenbruchs, dessen Wurzeln bis in die traumatische Kindheit Rudolfs zurückreichten. Stationen waren dabei das Scheitern seiner Ehe, Krankheit und eine lange Reihe politischer Misserfolge gewesen.

2006. 260 S. ZAHLR. S/W-ABB. GB. 170 X 240 MM. | ISBN 978-3-205-05238-8

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, A-1010 WIEN, T: +43 1 330 24 27-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR

Das Attentat auf den Thronfolger Franz-Ferdinand von Österreich-Este gilt als Auslöser des Ersten Weltkriegs. Die Biografie von Jean-Paul Bled zeichnet das facettenreiche Leben und Wirken des „verhinderten Herrschers“ nach und greift die kontroverse Beziehung zu Kaiser Franz Joseph auf. Hätte der eigensinnige Franz Ferdinand im Fall einer Regentschaft den Lauf der Geschichte verändert?



9 783412 788506

ISBN 978-3-205-78850-8 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM